

Roland Werner

Wie Pilger auf dem Weg

Gottes Spuren entdecken

 R.Brockhaus

Die Edition **A U F : A T M E N**
erscheint in Zusammenarbeit
zwischen dem R. Brockhaus Verlag Wuppertal
und dem Bundes-Verlag, Witten
Herausgeber: Ulrich Eggers

Die Bibelzitate wurden, soweit nicht anders vermerkt, der Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, entnommen.

Wo abweichend davon andere Übersetzungen verwendet wurden, sind sie jeweils mit den entsprechenden Abkürzungen hinter den Bibelstellen gekennzeichnet:

GN = Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.
NL = Neues Leben. Die Bibel. © 2005 Hänssler Verlag, Holzgerlingen.

© R. Brockhaus Verlag Wuppertal 2007
Umschlag: Dietmar Reichert, Dormagen
Satz: Breklumer Print-Service, Breklum
Druck: Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN: 978-3-417-26713-6
Bestell-Nr. 226.713

INHALT

Spurensuche: Eine Einleitung	7
1. Die Spur des Friedens: Leben in Gemeinschaft	17
2. Die Spur der Liebe: Jesus im Zentrum	39
3. Die Spur der Freude: Anbetung als Lebensstil	54
4. Die Spur der Freiheit: Offenheit für Gottes Geist	92
5. Die Spur der Wahrheit: Die Bibel im Herzen	119
6. Die Spur des Segens: Die Welt im Blick	148
7. Die Spur des Festes: Etwas Schönes für Gott	179
8. Gottes Spuren	202
Anmerkungen	209
Ausgewählte Bücher aus dem Christus-Treff	217

Spurensuche: Eine Einleitung

Mache den Raum deines Zelttes weit und breite aus die Decken deiner Wohnstatt; spare nicht!

Spann deine Seile lang und stecke deine Pflöcke fest!

Denn du wirst dich ausbreiten zur Rechten und zur Linken, und deine Nachkommen werden Völker beerben und verwüstete Städte neu bewohnen.

Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zuschanden werden!

Jesaja 54,2-4

Wer hätte das gedacht, damals im Frühjahr 1982, als wir mit vier oder fünf Leuten um den kleinen Küchentisch in der Miniwohnung meiner Verlobten Elke saßen, dort im Haus »Roter Graben 5«? Es ging darum, einen Namen zu finden für das neue Projekt, das wir gemeinsam starten wollten. Projekt – das Wort ist eigentlich schon zu groß. Wir wollten einfach das fortsetzen, was schon angefangen hatte, nämlich unsere Wohnungen und unsere Gemeinschaft öffnen für die Leute, die dabei waren, sich um uns zu sammeln.

Mache den Raum deines Zelttes weit ...

Das Öffnen unserer Gemeinschaft war eine Entscheidung, die wir bewusst treffen mussten. Denn eigentlich gefiel uns unser Kreis ganz gut, so wie er war, auch ohne die Leute, die an unsere Türen geklopft hatten. Irgendwie waren wir einander über den Weg gelaufen und hatten uns schließlich in Marburg zusammengefunden. Da war zum einen Elke, die zum Referendariat von Duisburg hierher gezogen war, weil wir verlobt waren. Dann gab es noch Fritz,

den ich bei der Vorbereitung einer Einladungsaktion der Studentenmission kennengelernt hatte. Er war Medizinstudent und brachte gleich seinen Freund Klaus-Peter mit, der wie er aus Gießen kam. Klaus-Peter war verheiratet mit Magda, die also auch dazugehörte. Georg war aus dem Dreiländereck bei Lörrach ebenfalls zum Studium nach Marburg gekommen. Das war die Anfangstruppe, die sich auf verschlungenen Wegen getroffen hatte. Ein paar andere waren auch schon gleich am Anfang im Dunstkreis mit dabei, darunter auch Thomas und Mechthild. Nicht lange darauf lernte Fritz seine Konny kennen, und auch Georg war schon mit Margit liiert, die wie wir aus Duisburg stammte.

Unsere »Verbindliche Gemeinschaft«, wie wir uns nannten, war auf Langfristigkeit angelegt. Unser Ziel war es, miteinander in die Tiefe zu gehen. Da passten viele Leute, die auf kurze Zeit mit dabei sein wollten, eigentlich nicht dazu. Und so war es ein Prozess, den wir durchlaufen mussten, bis wir wirklich offen waren für neue Leute, für alle, die dazukommen wollten.

Breite aus die Decken deiner Wohnstatt ...

Ein Abend in der Woche sollte es sein, an dem alle, die Lust hatten, kommen durften. Dieser Abend brauchte einen Namen und einen Ort, denn Elkes Wohnzimmer reichte nicht mehr. Schon das ganze Wintersemester 1981/82 hatten wir jeden zweiten Mittwochabend um 21.45 Uhr die Türen geöffnet. Ab 18 Uhr traf sich unsere »Verbindliche Gemeinschaft«, und danach durften – gnädigerweise – auch die anderen dazukommen.² Das kleine, schlauchartige Wohnzimmer wurde völlig frei geräumt, damit alle hineinpassten, und wir saßen auf dem Boden, sangen, beteten und feierten das Abendmahl miteinander. Als Auslegungsreihe war der Kollosserbrief angesagt. Bis zu 25 Personen nahmen an den Abenden teil, und wir wussten, dass es so nicht mehr weiterging. Dann wurde uns ein Raum in der Nähe des Bahnhofs angeboten, den wir

kostenlos benutzen durften, weil der Sohn der Hausbesitzer, Thomas, inzwischen zu uns gestoßen war.

Jetzt fehlte nur noch ein Name. Wir saßen um einen Tisch und schrieben die unterschiedlichsten Vorschläge auf. Schließlich blieben nur noch ein paar übrig, und am Ende stand der Name fest: Christus-Treff! So sollte das offene Treffen am Donnerstag heißen, das im Mai 1982 zusätzlich zu unserem internen Gemeinschaftsabend startete.

Wer hätte damals ahnen können, was aus diesen kleinen Anfängen noch werden würde? Dass der Christus-Treff irgendwann nicht nur fünf oder fünfundzwanzig, sondern fünfhundert und mehr Menschen umfassen würde? Dass im Lauf der Jahre Hunderte und Aberhunderte von Mitarbeitern dabei sein würden? Dass wir uns nach allen möglichen Seiten ausbreiten würden?

Du wirst dich ausbreiten zur Rechten und zur Linken ...

Niemand hätte ahnen können, dass einmal der Zeitpunkt kommen würde, an dem es in Marburg unter dem Namen Christus-Treff nicht nur ein Treffen am Donnerstag geben würde, sondern wöchentlich mindestens vier verschiedene Gottesdienste, in denen mehrere Hundert Menschen zusammen Gottes Gegenwart feiern. Dass zum Christus-Treff Netzwerk mehrere Lebensgemeinschaften gehören würden, dazu viele Hauskreise, verschiedene Kindergruppen und Jugendclubs, eine ausgeprägte Seminar- und Fachgruppenarbeit sowie unzählige weitere Gruppen und Veranstaltungen. Dass der Christus-Treff mehrere Häuser besitzen würde, in denen Menschen nah beieinander wohnen und ein Stück ihres Lebens teilen. Dass der Christus-Treff viele Jahre lang einen Buchladen betreiben würde, sozusagen als offenes Wohnzimmer in der Marburger Oberstadt.

Niemand konnte ahnen, dass es bald über diese erste Truppe

hinaus ganze Generationen von begabten und begeisterten Mitarbeitern und Leitern geben würde, die sich mit ganzem Herzen und voller Kraft in den Christus-Treff einbringen würden. Viele von ihnen sind bis auf den heutigen Tag führend in der geistlichen Verantwortung des Christus-Treffs oder anderer Gemeinden und Werke.

Deine Nachkommen werden Völker beerben und verwüstete Städte neu bewohnen ...

Keiner konnte die Impulse voraussehen, die aus dem Christus-Treff in andere Orte hinausgehen würden: Die unzähligen Menschen, die ein paar Jahre als Mitarbeiter dabei waren und dann weiterzogen, um in anderen Städten und Dörfern das Licht der Liebe Gottes weiterzutragen. An vielen Orten sind solche Spuren zu finden, nicht nur in Deutschland. Ein Beispiel für Impulse, die aus dem Christus-Treff heraus entstanden sind und dann auch unabhängig von uns weitergehen, ist die Emmaus-Gemeinschaft. Dies ist eine Gemeinschaft von Pfarrerinnen und Pfarrern, die alle eine Geschichte im Christus-Treff hatten und haben. Und so gibt es viele ehemalige Christus-Treffler, die sich an ihren Wohnorten in Gemeinden und Kirchen, in der Jugendarbeit und in Hauskreisen einsetzen.

Wer hätte damals gedacht, dass der Christus-Treff ein Zentrum in der Altstadt von Jerusalem betreiben würde, das vielen Menschen eine Heimat fern von ihrer eigentlichen Heimat bieten würde? Wer hätte sich damals vorstellen können, dass beim zwanzigsten Jubiläum eine Gemeinschaft aus dem Christus-Treff ausgesandt würde, um in einem Haus der Stadtmission in Treptow im Berliner Osten eine Gemeindeaufbauarbeit zu beginnen?³

Das Verheißungswort aus Jesaja 54 hat uns von Anfang an begleitet und die Perspektive aufgezeigt, die Gott allen eröffnet, die sich mit ihm auf den Weg begeben.

Fürchte dich nicht, du sollst nicht zuschanden werden ...

Der Weg unserer Gemeinschaft ist wie eine Reise. An manchen Stellen führte er durch bekanntes Land. Häufig aber war es unbekanntes Territorium. Manchmal sind wir vom Weg abgekommen. Aber immer wieder war da die Hand, die uns leitete und uns zu sich zurückzog.

Wir sind noch nicht am Ziel. Sicher ist es sogar nicht einmal Halbzeit. Und trotzdem möchte ich einen Augenblick lang stehen bleiben und nachdenken über das, was wir auf dem Weg gelernt haben.

Dabei geht es nicht um »Selbstbeweihräucherung« oder Eigenlob. Dazu besteht absolut kein Anlass. Denn alles, was wir haben und sind, ist letztlich ein Geschenk. Und das, was wir nicht waren und nicht sind, das spricht mindestens so laut wie das, was uns gegeben wurde.

Die Fehler unserer Gemeinschaft sind offensichtlich. Meine eigenen Fehler sind es erst recht. Die Geschichte dieser Fehler, dieser Versäumnisse, des Versagens und auch des Schuldigwerdens an anderen ist real und aus eigener Kraft nicht mehr ungeschehen zu machen. Die Menschen, die mit Hoffnungen zu uns gekommen sind, die wir enttäuscht haben und die ich enttäuscht habe, sind ebenso eine Realität wie diejenigen, die Gott im Christus-Treff gesegnet hat. Die Mitarbeiter, denen ich nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet habe, an denen ich wissentlich oder unwissentlich schuldig geworden bin, lasten auf meiner Seele. Nicht nur die Segensgeschichte des Christus-Treff ist mir bewusst. Ich sehe ebenso die Versäumnisse, das Versagen, die Unvollkommenheit, das Zurückbleiben hinter den Zielen und Idealen. Geistliche Arbeit, wenn sie von Menschen getan wird, ist immer ein Gemisch von Kraft und Schwachheit, von Gutem und Schlechtem, von Versuchen und Versagen.

Gerade deshalb ist diese Zusage aus Jesaja 54 so bedeutsam:

»Du sollst nicht zuschanden werden!« Der Grund dafür lässt sich in einem Wort zusammenfassen: Gnade. Es gibt Gnade für alle. Es gibt Gnade nicht nur für den, der zum ersten Mal zu Christus kommt. Es gibt Gnade auch für Mitarbeiter und sogar für Leiter. »Das Gesetz ist durch Moses gekommen. Aber die Gnade und Wahrheit sind durch Jesus Christus gekommen« (Johannes 1,17; Übersetzung Roland Werner).

Auf diese Gnade kommt es letztlich an. Christsein ist nämlich keine Übung in Perfektionismus. Christsein ist etwas für die Normalen, ja, für die Schwachen und die Kranken. Die Leichen des Perfektionismus liegen überall herum. Zu viele wollten immer alles richtig machen und machten dann irgendwann gar nichts mehr.

Weil aber unser geistlicher Weg nicht von unserer Vollkommenheit und Leistung abhängt, sondern von der Erfahrung der Gnade, können wir weitergehen. Deshalb kann *ich* weitergehen. Auf diesem Weg gilt das Wort: Du sollst nicht zuschanden werden!

Der Weg ins 21. Jahrhundert

So wage ich trotz allem den Versuch, eine »geistliche Standortbestimmung« zu geben. Und das hat einen ganz konkreten Grund:

An vielen Stellen entdecke ich ein neues Interesse an Gemeinschaft. Eine neue Generation hat sich aufgemacht. Sie wollen einen geistlichen Weg gehen wie wir damals. Überall entstehen neue Gemeinschaften. Ihr Ziel ist es, ihren Glauben radikal zu leben. Sie wollen die Welt verändern. Sie wollen mitten in unserer Zeit Zeichen für das Reich Gottes setzen. Sie wollen aus einer intensiven Jesus-Beziehung heraus die Welt bewegen.

Dieser neue Aufbruch ist ermutigend – und herausfordernd zugleich. Denn im Spiegel dieser neuen Bewegung des Geistes erkennen wir, wo wir stehen geblieben sind. Wo wir auf dem Weg

eine übergebürlich lange Rast gemacht haben. Und wo wir aufgehört haben, uns zu bewegen.

Gerade im Angesicht dieses neuen Aufbruchs am Anfang des 21. Jahrhunderts möchte ich meine eigenen Erfahrungen überdenken. Denn diese jüngeren Nachfolger von Jesus fordern mich heraus zu einem neuen Aufbruch. Und sie ermutigen mich zugleich. Es ist nicht zu spät! Der vorhergehende Aufbruch kann sich am Feuer des neuen Aufbruchs wieder entzünden.

So ist dieses Buch mein Versuch, das festzuhalten und weiterzugeben, was Gott uns im Christus-Treff gezeigt und anvertraut hat. Es ist eine Predigt – zuerst einmal an mich selbst – mit der Aufforderung weiterzugehen. Und es ist eine Ermutigung an uns alle, den Weg der Nachfolge mit ganzem Herzen, mit aller Kraft und mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu gehen.

Spuren auf dem Weg

Auf den folgenden Seiten möchte ich von den Spuren berichten, die ich persönlich und die wir als Gemeinschaft auf dem Weg mit Gott entdeckt haben. Von den Spuren, auf denen Gott uns geführt hat und weiterführen will. Sieben dieser Spuren habe ich ausgewählt:

- Die Spur des Friedens – auf der wir die Entscheidung treffen, in Gemeinschaft zu leben.
- Die Spur der Liebe – auf der wir Jesus im Zentrum entdecken.
- Die Spur der Freude – auf der unser Leben mehr und mehr zur Anbetung wird.
- Die Spur der Freiheit – auf die uns Gottes Geist führen will.
- Die Spur der Wahrheit – die uns zum Lesen und Leben der Bibel leitet.
- Die Spur des Segens – auf der wir im Namen Gottes diese Welt verändern.

– Die Spur des Festes – auf der unser Leben die Schönheit Gottes widerspiegelt.

An manchen Stellen hat dieses Buch autobiografische oder, besser gesagt, »gemeinschaftsbiografische« Züge. Aber es ist keine Geschichte des Christus-Treff und auch keine Autobiografie.⁴ Es ist vielmehr der Versuch festzuhalten, was wir gelernt haben. Und ein Aufruf, sich neu oder wieder auf den Weg zu machen.

Die »Spuren«, denen wir hier folgen, könnte ich auch als Lernfelder oder als Grundlagen und Prinzipien bezeichnen. Auf jeden Fall sind es wesentliche Punkte für Leute, die Jesus nachfolgen wollen, ganz gleich, welcher Generation sie angehören oder aus welcher Kultur sie stammen. Die Ausdrucksformen, in denen sie sich verwirklichen, können sehr unterschiedlich aussehen. Aber die Erfahrungen und Grundlinien, die sie beschreiben, sind allgemeingültig für Christen, denn sie wurzeln alle in der Erfahrung, in die Jesus seine Jünger hineingerufen hat. Außerdem stehen sie alle in direkter Verbindung dazu, wer Jesus ist und was er in unserer Welt bewirken will – mit uns, durch uns und unter uns.

Pilgerschaft

Die Reise geht weiter. Glückliche sind die, die noch auf dem Weg sind. Zu bedauern sind die, die meinen, es gäbe nichts mehr zu entdecken.

Für die, die mit offenem Blick nach vorne schauen, besteht der Weg aus Abenteuern. Für die, die auf das starren, was sie mit Händen halten können, engt sich der Blick ein. Die Entscheidung, zu welcher der beiden Gruppen jemand gehört, muss er immer neu treffen. Die Erfahrungen von gestern helfen uns nur, wenn sie uns heute zu neuen Schritten ermutigen, die uns in das Morgen führen, das Gott für uns vorbereitet hat.

Ein Nachfolger von Jesus ist immer auf dem Weg. Komm und

folge mir nach! Diese Aufforderung ertönt immer neu. Christ sein heißt unterwegs sein. Nicht umsonst wurden die ersten Christen als die bezeichnet, die »auf dem Weg« sind.

Nachfolge heißt Pilgerschaft. Ein Pilger lässt alles zurück, was ihn bindet und hindert. Er schreitet unbeirrt voran, das Ziel im Herzen. Pilgerschaft ist die Grundform der Gottesbeziehung seit Abraham und seiner Gefährtin Sara.

Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. [...] Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Wenn sie aber solches sagen, geben sie zu verstehen, dass sie ein Vaterland suchen. Und wenn sie das Land gemeint hätten, von dem sie ausgezogen waren, hätten sie ja Zeit gehabt, wieder umzukehren. Nun aber sehnen sie sich nach einem besseren Vaterland, nämlich dem himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt gebaut.

Hebräer 11,8-16

So beschreibt der Verfasser des Hebräerbriefs das Leben von Abraham und Sara als Pilgerschaft. Und als er die Pilgerreisen aller anderen Heldinnen und Helden des Glaubens beschrieben hat, fasst er eine grundlegende Wahrheit in dem folgenden Satz zusammen: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir« (Hebräer 13,14).

Das Thema Pilgerschaft als eigentliche Existenz der Glaubenden ist hineingewoben in die Tiefenstruktur der Bibel. Und auch die letzten Worte dieses Buches der Bücher sind nichts anderes als eine Einleitung zur Pilgerschaft:

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. *Offenbarung 22,17*

Auf der Spur Gottes

Christ sein heißt Pilger sein. Die Grundform der Nachfolge ist die Wanderschaft. Abram und Sarai machten sich auf – vor über dreitausend Jahren –, denn sie hatten das Wort gehört, das alles veränderte: »Geh ... aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will« (1. Mose 12,1).

Seitdem ist Glaube kein Standpunkt, sondern eine Bewegung. Das Volk Gottes war zu allen Zeiten unterwegs. Am Anfang stand nicht der Tempel, sondern das Zelt der Begegnung. Ein transportierbares Heiligtum auf dem Weg durch die Wüste. Mein Gebet ist, dass diese Zeilen etwas von diesem Geist des Aufbruchs deutlich machen. Dass ich etwas von dem weitergeben kann, was mich und uns antreibt. Und mein Gebet ist, dass ich selbst von diesem Geist des Aufbruchs neu erfasst werde.

In Marburg lebte vor über 200 Jahren ein Mann, der das begriffen hatte. Heinrich Jung war sein Name. Er nannte sich selbst Jung-Stilling, weil er die Ruhe Gottes suchte. Sein Leben als Pilger fasste er in dem unübertreffbaren Wort zusammen: »Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.«

Das Ziel ist Gott selbst. Zu ihm unterwegs zu sein und seinen Spuren zu folgen, ist das Größte, was einem Menschen widerfahren kann.

1. Die Spur des Friedens: Leben in Gemeinschaft

Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft.

Nikolaus Ludwig Graf zu Zinzendorf

Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.

Apostelgeschichte 2,42

Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.

1. Johannes 1,3

Dynamik »Gemeinschaft«

Zwei sind mehr als einer. Und drei sind schon eine Gruppe. Dieser kleinstmöglichen Zelle hat Jesus seine Zusage gegeben: »Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen« (Matthäus 18,20). Diese »zwei oder drei« sind also Kirche. Denn wo Jesus ist, da ist auch Kirche. Sie besteht nicht erst im historischen Gebäude. Nicht nur da, wo ein Pastor oder Älteste walten. Nicht nur am Sonntagmorgen mit Orgelmusik oder am Sonntagabend mit einer Band. Nein, Kirche ist dort, wo Jesus ist. Und Jesus ist da, wo sich zwei oder drei in seinem Namen zusammenfinden.

Egal, wo sie sind: in der ehrwürdigen Kathedrale ebenso wie in der Hütte im Slum, auf dem internationalen Flughafen genau wie unter einem Baum am Dorfrand, im vornehmen Hotel ebenso wie im vergessenen Straflager. Jesus ist in der Gemeinschaft von zwei oder drei anwesend, die in seinem Namen wohnen.

Gemeinschaft oder Hierarchie?

Diese Gemeinschaft ist eine Familie. Schwestern und Brüder, die zusammengehören. Unter ihnen soll es keine Unterschiede geben. Jesus lehrt das ganz eindeutig:

Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder. Und ihr sollt niemanden unter euch Vater nennen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer: Christus. Der Größte unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht .

Matthäus 23,8-12

Doch die Neigung, sich untereinander zu vergleichen und gegeneinander abzusetzen, ist tief in uns verwurzelt. Die Abgrenzungen zwischen Menschen, das Herabschauen auf andere, das Konkurrenzverhalten sitzen tief in unserer Natur. Selbst im Angesicht der Gegenwart Gottes hören wir mit diesen unheilvollen Spielchen nicht unbedingt auf. Die Freunde von Jesus, die mit ihm unterwegs waren, sind da keine Ausnahme:

Sie kamen nach Kafarnaum. Im Haus angelangt, fragte Jesus seine Jünger: »Worüber habt ihr euch unterwegs gestritten?« Sie schwiegen, denn sie hatten sich gestritten, wer von ihnen wohl der Größte wäre. Da setzte Jesus sich hin, rief die Zwölf zu sich und sagte zu ihnen: »Wer der Erste sein will, der muss der Letzte von allen werden und allen anderen dienen!« Und er winkte ein Kind heran, stellte es in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: »Wer in meinem Namen solch ein Kind aufnimmt, nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht nur mich auf, sondern gleichzeitig den, der mich gesandt hat .

Markus 9,33-37; GN

Jesus lehrt seine Jünger das Ende jeder Hierarchie. Und er geht noch weiter und zeigt, dass es nicht darum geht, sich voneinander abzugrenzen, sondern einander aufzunehmen und anzunehmen. Es ist tragisch und schon fast lächerlich, wie wir es in der Geschichte der Kirche geschafft haben, genau die Hierarchien wieder aufzubauen, die Jesus niedergerissen hat. Das spiegelt sich in den Titeln für verschiedene Kirchenämter wieder, die wir im Lauf der Jahrhunderte entwickelt haben. Da gibt es Pfarrer und Pastoren, Bischöfe und Erzbischöfe, Prälaten und Prioren, Äbte und Päpste, Älteste und Vorstände, Presbyter und Erzpresbyter, Lektoren und Diakone, Archimandriten und Hegoumenoi, Diakone, Subdiakone, Erzdiakone, Prediger und leitende Brüder – die Liste der Ehrentitel und Ämter ließe sich noch lange weiterführen. Und meistens bestehen sie aus Männern. Eine schier unüberschaubare Hierarchie von Wichtigkeiten. Doch alle Rangordnungen, Über- und Unterordnungen gehen am Eigentlichen vorbei. Die wirkliche Frage ist nicht, welche Titel wir tragen, sondern ob wir zu denen gehören, die sich um Jesus versammeln:

Und er [Jesus] antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Markus 3,33-35

Genau hier ist Jesus zu finden, bei den »zwei oder drei« oder sieben oder zwölf oder einhundertzwanzig, die um Jesus herum sind. Dort ist er in der Mitte. Da bin auch ich, da sind wir. Einfach als Bruder oder als Schwester, als Teil der Familie. Da ist Gottes Brückenkopf auf der Erde. Da hinein wird der Heilige Geist gegeben. Da erhört Gott Gebet. Da ist Wachstum möglich. Deshalb stimmt es: Gemeinschaft ist die Grundlage.

Das neutestamentliche Wort für Gemeinschaft heißt *koinonia*. In diesem Wort steckt die Wurzel *koinos* – das, was allen gemeinsam ist. *Koinonia* bedeutet also einfach »Teilhabe«. Jeder hat etwas zu

bringen. Das Normale, Alltägliche, das, was er – oder sie – an Zeit, an Kraft, an Begabungen zur Verfügung hat. Es geht nicht um das Besondere, sondern um das Normale. Gemeinschaft heißt, dass wir teilen, was wir haben, und es in die Mitte legen. Jesus nimmt dann das wenige, was wir ihm bringen, und macht viel daraus, wie damals bei den fünf Brotlaiben und zwei Fischen (vgl. Johannes 6,1-13).

Es hängt eben nicht an den Menschen, an den Begabten, Berühmten und Besonderen. Es hängt vielmehr an Jesus, der bei Menschen wie du und ich sein will. Alle Hierarchien und Herrschaften kommen zum Ende, wenn Jesus in unserer Mitte ist.

Die Kraft der Gemeinschaft

Zwei sind mehr als einer. Und ihre Kraft multipliziert sich. Die Kraft einer Gemeinschaft ist mehr als die Addition der Einzelnen. Gott legt hinzu. Und so wird aus Addition Multiplikation.

Zu zweit sandte Jesus seine Jünger aus (vgl. Matthäus 10 und Lukas 10). Damit wird deutlich, dass es nicht Petrus ist oder Paulus, nicht Apollos oder Barnabas, die die Menschen bekehren oder Wunder tun, sondern Jesus in ihrer Mitte.

Wir sind es nicht, auf die es ankommt, weder du noch ich, sondern es ist Jesus. Jesus, der in der Mitte der Gemeinschaft ist. Und der ist stark.

Jesus ist das innere Geheimnis einer Gemeinschaft, die seinen Namen trägt. Jesus ist es auch, der die Menschen anzieht. Aber er tut es – meistens – durch die Gemeinschaft derer, die sich ihm verschreiben.

Jesus kann es aber auch ohne diese Gemeinschaft. Die unzähligen Berichte gerade aus der islamischen Welt von Menschen, denen Jesus in einem Traum oder einer Vision begegnet ist, zeigen das. Er kann direkten Kontakt aufnehmen zu jedem einzelnen Erdenbewohner. Und er tut es sicher viel öfter als wir denken, auf

unterschiedlichste Weise. Denn er ist der gute Hirte, der seine verlorenen Schafe sucht (vgl. Johannes 10,11ff und Lukas 15,37).

Und dennoch bleibt der Grundsatz bestehen: Jesus wirkt in besonderer Weise in der Gemeinschaft von zwei oder drei, von Menschen, die in ihm leben und durch ihn leben. Warum und wieso, das ist sein Geheimnis. Anscheinend liebt er es, sich in der Schwäche menschlicher Gemeinschaft zu offenbaren. Bei den Wenigen, Schwachen, scheinbar Unbedeutenden ist er ganz besonders gern. Nicht bei den großen Namen und Programmen, sondern in der Unscheinbarkeit.

Einfach nur Gemeinschaft?

So fing es auch bei uns an. Wir waren nichts Besonderes. Einfach eine Handvoll junger Christen. Doch wir hatten das Gefühl, dass Gott uns zusammengestellt hat. Die Initiative ging von ihm aus. Und wir waren inspiriert vom Vorbild anderer verbindlicher Gemeinschaften. Was dort gelebt wurde, zog uns an, auch wenn wir teilweise nur lockere Kontakte zu diesen Gemeinschaften hatten. Das Licht, das von ihnen zu uns strahlte, reichte aus, um uns zu inspirieren. Unter diesen Inspirationsgebern waren beispielsweise die Offensive Junger Christen, die Christusträger-Bruderschaft, die Jesus-Bruderschaft und später auch die Geschwister vom Bruderhof der Hutterer und viele andere mehr.

Gemeinschaft war schon in der Zeit der *Jesus-People* in den Siebzigerjahren ein wichtiges Wort. Die Kommunen und Kolonien dieser Jesusleute in den USA beeindruckten uns. So radikal, so frei, so verbindlich, so direkt als Christen zusammenzuleben – das begeisterte uns. Kein Wunder, dass für uns Intensivierung der Nachfolge bedeutete, eine Form zu finden, in der wir uns miteinander verknüpfen konnten. Uns war klar, dass Gemeinschaft ein wesentlicher Ausdruck der Hingabe an Jesus war. Und auch, dass es dabei vor allem auf unser Inneres ankam.

Das Äußerliche wurde zwar auch diskutiert: Sollten wir alle zusammen wohnen? Sollten wir, wie die Bruderhöfer, auf Privateigentum verzichten? Viel besaßen wir als Studenten sowieso nicht. Der Weg dahin schien möglich, aber nicht unbedingt notwendig. Denn das Geld spielte gar nicht die Rolle. Wir merkten, dass das Wesentliche einer Gemeinschaft woanders liegt, nämlich in der Herzenshaltung.

Auch da war Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, der erste Leiter der Herrnhuter Brüdergemeine, für uns ein Vorbild. Sein berühmtes Lied über das Wesen der Gemeinschaft definierte für uns unwiderruflich und selbsterklärend, worauf es ankommt:

*Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh.
Lasset eure Liebesflammen lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder, er das Licht und wir der Schein.
Er der Meister, wir die Brüder, er ist unser, wir sind sein.*

*Legt es unter euch, ihr Glieder, auf so treues Lieben an.
Dass ein jeder für die Brüder auch das Leben lassen kann.
So hat uns der Freund geliebet, so vergoss er dort sein Blut
Denkt doch, wie es ihn betrübet, wenn ihr euch selbst Eintrag tut! ⁵*

Uns war klar: Das Herz einer Gemeinschaft ist das einander zugewandte Herz. Der Kampf einer Gemeinschaft ist der Kampf um die Herzen. Eine der wichtigsten Fragen dabei ist, ob ich den anderen in der Gemeinschaft wirklich annehmen kann. Und zwar so, wie er ist, und nicht wie ich ihn mir wünsche. Erst dann fängt Gemeinschaft an.

Einander annehmen – das lässt sich leichter niederschreiben als leben. Denn je näher Menschen zusammenrücken, und je länger sie miteinander auf dem Weg sind, umso deutlicher werden die Unterschiede. Umso klarer treten die Macken des Einzelnen hervor. Umso mehr Punkte gibt es, an denen wir uns reiben können. Und umso schwerer wird es, beieinander zu bleiben.